

„Es fordert den ganzen Menschen“
Zeugen des Glaubens:
P. Rupert Mayer SJ (1876–1945)
und P. Alfred Delp SJ (1907–1945)

von Rita Haub

Die Lebenswege der Jesuiten P. Rupert Mayer und P. Alfred Delp, zweier Münchner Zeugen des Glaubens im „Dritten Reich“, verliefen sehr unterschiedlich. Der Ältere, Feldseelsorger und Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg, schwer verwundet, wirkte als mitreißender Prediger, Vater der Armen und hingebender Seelsorger in allen Lebenslagen. Da er sich in seiner unbestechlichen Treue zur Wahrheit und Gerechtigkeit von den NS-Machthabern trotz Verfolgung durch die Gestapo und wiederholter Inhaftierung als unbequemer Mahner nicht einschüchtern ließ, wurde er 1939 durch Einlieferung in das KZ Sachsenhausen-Oranienburg, schließlich wegen seines schlechten Gesundheitszustands durch Arretierung in Kloster Ettal mundtot gemacht. Der Jüngere, ein Mann von hoher Intelligenz, aus theologischer Sicht sozialen, sozia-
lethischen und -politischen Fragen zugewandt, gedankenschwer, weitblickend, auch bewusst provozierend, wirkte auf Wunsch seines Provinzials im „Kreissauer Kreis“ am Entwurf einer Sozial- und Gesellschaftsordnung für ein neues Deutschland beratend mit. Das missglückte Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944, über das er nur ungenügend informiert war, wurde ihm zum Schicksal. Am 2. Februar 1945 wurde er in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Die nationalsozialistische Diktatur bekämpfte von Anfang an die Jesuiten neben Juden, Kommunisten und Freimaurern als Hauptfeinde. Sie ist über die Jesuiten hereingebrochen wie ein verheerender Sturm und hat viele ihrer Arbeiten zunichte gemacht, vor allem die Arbeit mit der Jugend. Die Jesuitenschulen wurden geschlossen, die Jesuiten wurden vertrieben und die Schulgebäude für andere Zwecke in Anspruch genommen. Nur die Seelsorge in den Kirchen blieb zunächst noch ohne wesentliche Behinderung erhalten. Jede Tätigkeit außerhalb der Kirche war verboten. Der Jesuitenorden ließ sich aber nicht von seiner Arbeit abbringen. Vieles wurde im Geheimen in Privathäusern weitergeführt.

1935 wurden die ersten Ordensangehörigen verhaftet. 1937 setzten die Hausdurchsuchungen in größerem Stil ein. 1938/39 wurden die Häuser der Jesuiten beschlagnahmt oder enteignet. Nicht wenige Jesuiten wurden wegen ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit von den NS-Behörden verfolgt, verbannt oder in Konzentrationslager verschleppt. Einige von ihnen wurden hingerichtet. Im Jahr 1942 starben die ersten Jesuiten im KZ Dachau, andere Patres waren in anderen Lagern und Gefängnissen inhaftiert, von deutschen Jesuiten über 20 Patres, von Jesuiten aus anderen Ländern Europas über 100.

P. Rupert Mayer

„Pater Rupert Mayer war ein außergewöhnlicher Mann ... [Er] war wie ein Prophet. Was für viele in seiner Zeit undurchsichtig und zweideutig blieb, hat er früh durchschaut ... Sein Mut war streitbar und ließ das Politische nicht aus. Sein Gespür für Unrecht war unbestechlich und verbot ihm zu schweigen. Er war ein tatkräftiger Helfer der Armen, ihr Freund, der erklärte Gegner jeden Unrechts. Vor allem der kritische und mutige Zeuge des Glaubens in einer Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zeigt die prophetische Gestalt, die immer eine Herausforderung ist.“ Mit diesen Worten umschreibt der derzeitige Generalobere der Gesellschaft Jesu, Peter-Hans Kolvenbach SJ, in einem Brief an alle Jesuiten aus Anlass der Seligsprechung Rupert Mayers das Wirken seines Mitbruders in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Und Roman Bleistein SJ (1928–2000), der große Rupert Mayer-Forscher, hat seinen Ordensmitbruder so charakterisiert: „Er war groß in seiner Einfachheit, beliebt in seiner Nähe zum Volk, unbestechlich in seiner Treue zur Wahrheit, mutig in einem aussichtslosen Kampf.“

Das Gesicht Rupert Mayers erzählt wenig von Freude und mehr von Ernst, wenig von strahlender Güte und mehr von entschiedenem Kampfgeist, wenig von lebensfroher Unverbindlichkeit und mehr von lebenssicherer Zielstrebigkeit – und die engen Lippen verschweigen schier wiederum alles. Begeben wir uns also in die Lebensgeschichte Rupert Mayers hinein und sehen und hören wir. Dann werden sich die Lippen gewiss öffnen und sprechen.

Rupert Mayer war das zweite Kind in der Familie Mayer und kam an einem Sonntag, dem 23. Januar 1876, in Stuttgart zur Welt. Da nach dem Urteil von Pater Mayer die Eltern „finanziell gut daran waren“, konnten sie ihren sechs Kindern viel ermöglichen. Von daher ist der Reitsport des jungen Rupert zu verstehen, der von seinem Vater, auch einem begeisterten Reiter, sehr gefördert wurde. Auch erhielten die Kinder eine gute Ausbildung, so sprach man zu Hause mit den Erzieherinnen Französisch und Englisch. Und alle Geschwister erlernten ein Musikinstrument. Die Eltern Mayer vertraten die Auffassung: „Wir lassen euch alles lernen, was ihr wollt, aber ihr müßt auf eigene Füße kommen. Ihr müßt euer Vermögen in euch tragen; denn Geld und alles andere könnt ihr leicht verlieren.“ Die Volksschulzeit und die erste Hälfte des Gymnasiums verbrachte Rupert Mayer in seiner überwiegend evangelischen Geburtsstadt Stuttgart. Teils aus gesundheitlichen Gründen, teils aufgrund konfessioneller Spannungen mit Lehrern und Schülern, siedelte Rupert für die Oberstufe des Gymnasiums nach Ravensburg über, wo er am 6. Juli 1894 mit gutem Erfolg sein Abitur machte. Der Umzug nach Ravensburg war für Mayer nicht unwichtig, denn er lernte dort Schüler aus dem Jesuitenkolleg *Stella Matutina* aus Feldkirch kennen, die aus bildungspolitischen Gründen für einige Zeit das deutsche Gymnasium aufsuchen mussten. Die Schüler luden ihn zu Exerzitien nach Feldkirch ein. Bei dieser Gelegenheit kam er zum ersten Mal in Kontakt mit Jesuiten – vermutlich einer der Gründe für seine spätere Berufswahl. Wenn es nach den Vorstellungen Rupert Mayers gegangen wäre, hätte er sich unmittelbar nach dem Abitur der Gesellschaft Jesu angeschlossen. Seinem Vater schien diese Entscheidung verfrüht. Sein Sohn sollte zuerst Priester in einer Diözese werden.

Rupert unterwarf sich dem Wunsch seines Vaters und studierte Theologie in Fribourg, München und Tübingen. In diesen Jahren saß er nicht nur hinter seinen Büchern, sondern er war auch ein engagiertes Mitglied der Katholischen Studentenverbindungen, so auch der Aenania in München.

Am 2. Mai 1899 empfing Mayer in Rottenburg die Priesterweihe. Der Primizprediger in St. Eberhard in Stuttgart sagte, er hoffe, dass Rupert Mayer am Ende seines Lebens sagen könne: „Ich habe mich der Armen und Verlassenen in besonderer Liebe angenommen. Ich habe nie geschwiegen, wo ich reden sollte. Ich habe nie geredet, wo ich schweigen sollte.“ – ein prophetisches Wort im Hinblick auf das bewegte Leben Pater Ruperts Mayers.

Nachdem Rupert Mayer ein Jahr in seiner Heimatdiözese Rottenburg gearbeitet hatte, bat er um seine Entlassung und trat am 1. Oktober 1900 in den Jesuitenorden ein. Jetzt durchlief er die einzelnen Ausbildungsstationen eines Jesuiten: Noviziat, Studien, Tertiat. Dann kam er zum ersten ordentlichen Seelsorgeeinsatz: In der damaligen Zeit hatten sich die „Volksmissionen“ als wichtiges Instrument in der Seelsorge bewährt. In diesen Wochen, die jeweils einer ganzen Pfarrei galten, wurden durch Predigten die Glaubenswahrheiten nahegebracht. Durch Gottesdienste, Andachten, die Spendung der Sakramente und vor allem durch das Sakrament der Buße wurde das religiöse Leben der Katholiken vertieft. Am 8. Januar 1912 traf Rupert Mayer am „Tatort“ seines Lebens ein: in München. Das München des Jahres 1912 war geprägt durch die zu Ende gehende Zeit des Prinzregenten Luitpold, der von 1886 bis 1912 regierte. Vor allem aber leuchtete München als Stadt der Künste und der Literatur. Viele Menschen zog es deshalb in die Isarmetropole. Sie wurde zu einer geistig lebendigen Stadt, die mit ihren 620.000 Einwohnern dennoch die Not der vielen Zugereisten eher übersah, als sie zu lindern suchte. Beides war eine Herausforderung für einen wachen Geistlichen wie Pater Mayer: der weltanschauliche Disput und die soziale Not der Vielen.

Pater Mayer ging in seiner Arbeit strategisch voran, und zwar auf drei Arbeitsfeldern: Das erste waren die Katholischen Arbeitervereine, die in München – wohl auch in Nachwirkung der Sozialenzyklika „Rerum novarum“ Leo' XIII. (1891) – in Fülle entstanden waren. Pater Mayer kümmerte sich in persönlichen Kontakten bei Hausbesuchen um das katholische Leben in München und um die sozialen Nöte der Arbeiter und ermunterte sie immer wieder zu einem christlich geprägten Leben. Am besten sah er dieses durch die Mitgliedschaft in einem katholischen Arbeiterverein gesichert. Von den revolutionären Methoden der damaligen, eher antichristlichen Gewerkschaft und der Sozialdemokratie hielt er wenig. Ein zweites Arbeitsfeld war der Aufbau der Gemeinschaft der „Schwestern von der Heiligen Familie“, die sich seit 1913 Schritt um Schritt entwickelte. Diese Schwestern wollten sich der jungen Mädchen vom Land annehmen, damit sie nicht Opfer der Großstadt und ihrer Unsitten würden. Die Schwestern gründeten Heime für ledige Frauen und trugen auch Sorge um die Arbeiterfamilien. Pater Mayer betreute diese Gemeinschaft zusammen mit zwei weiteren Geistlichen vor allem in ihrer religiösen Bildung. Ein drittes Arbeitsfeld entsprach so recht seinem Naturell: die Auseinandersetzung mit den modernen Ideen und Bewegungen. Um immer wieder Widerspruch gegen Irrtümer und Lügen zu erheben, besuchte Mayer die öffentlichen Vorträge und Versammlun-

gen – der Rechten wie der Linken – und mischte sich ein, meldete sich zu Wort, widersprach. Er wurde allmählich zur Stimme der Katholiken in München.

Mit dem Kriegsbeginn im August 1914 sollte sich bald das Leben des Großstadtseelsorgers Pater Mayer ändern. Im August 1914 wurde er Feldgeistlicher im 1. Bayerischen Armeekorps und wirkte seelsorgerlich im Feldlazarett. Doch diese Aufgabe entsprach so gar nicht seinen Vorstellungen von einem Feldgeistlichen. Beim Überqueren einer Brücke im Sulta-Tal in Rumänien wurde Rupert Mayer am 30. Dezember 1916 durch eine Granate schwer verletzt. Das linke Bein musste oberhalb des Knies amputiert werden.

Das Jahr 1919 brachte Pater Mayer in München zwei für sein Leben wichtige Erfahrungen: Die Revolution und die Begegnung mit Adolf Hitler. Die revolutionären Tage – mit der Gründung der „Baierischen Räterepublik“ und den Kämpfen der Regierungstruppen gegen „die Roten“ – riefen auch Pater Mayer auf den Plan. Er verfolgte nicht nur die politischen Entwicklungen aufmerksam, sondern musste auch die 21 Kolpingsöhne begraben, die am 6. Mai 1919 von den „weißen Truppen“ – unter dem Verdacht, sie seien Spartakisten – in einem Keller am Karolinenplatz grausam ermordet worden waren. Pater Mayer rief in seiner Predigt am Grab zur Friedfertigkeit auf und versuchte die Katholiken zu beruhigen, die durch dieses Verbrechen sehr aufgebracht waren. Im November des gleichen Jahres traf Pater Mayer bei einer Kommunistenversammlung das erste Mal auf Hitler. Dieser, noch ohne öffentlichen Einfluss, wurde von Mayer richtig eingeschätzt: Er sei ein außergewöhnlicher Volksredner, aber zugleich ein „Hysteriker reinsten Wassers“.

Am ersten Adventssonntag 1921 übernahmen die Jesuiten wieder die seelsorgerliche Betreuung der St. Michaelskirche in München, die Herzog Wilhelm V. von Bayern zwischen 1583 und 1597 für sie erbaut hatte und die bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 ihre Kirche gewesen war. Einige Patres, die bereits über München verteilt wohnten, zogen in das Jesuitenhaus hinter der Kirche. Auch Rupert Mayer nahm dort im Januar 1922 seine Wohnung, in der er bis zu seinem Tod blieb. Mit diesem Neubeginn fand Pater Mayer ein zentrales Wirkungsfeld in der Öffentlichkeit Münchens. Regelmäßig stand er auf der Kanzel und verkündete die großen Wahrheiten des christlichen Glaubens in seiner Art: überzeugend, zu Herzen gehend, praktisch, für ein alltägliches Leben. Was er auf der Kanzel verkündete, setzte er selbst in die Tat um, indem er sich für die Beseitigung von Not und Elend einsetzte. Durch seine unermüdlichen sozialen Aktivitäten wurde er zum „15. Nothelfer der Münchner“. Zum caritativen Tun kam seine pastorale Begleitung im Beichtstuhl und in unzähligen Gesprächen in den Sprechzimmern des Jesuitenhauses von St. Michael hinzu.

Die Seelsorge Pater Mayers entfaltete sich strategisch auf die Weise, dass er zuerst die Möglichkeit einer alten religiösen Institution nützte: Die 1630 gegründete Marianische Männerkongregation, eine Vereinigung engagierter Katholiken. Bereits Ende November 1921 war er von Kardinal Faulhaber zum Präses der „Marianischen Bürgerkongregation“ ernannt worden. Die Wirksamkeit Pater Mayers brachte bald Früchte in der wachsenden Zahl der Mitglieder, die etwa 8.000 Männer erreichte. Die auf Pfarrgruppen in München verteilte große Gemeinschaft wurde von Pater Mayer spirituell geformt. Er hielt Vorträge in den Pfarrheimen und im sogenannten Konvent, bei dem während des Gottesdienstes immer wieder die Ansprache des Präses den Höhepunkt bildete.

Pater Mayer hatte seine Hand am Puls der Zeit. Als er feststellte, dass viele Münchner an Sonn- und Feiertagen aufbrachen, um die Berge zu besteigen, Ski zu fahren oder zu wandern und zu schwimmen, organisierte er im Münchner Bahnhof den Bahnhofsgottesdienst. Die Katholiken sollten nicht vor der falschen Alternative stehen: entweder Erholung oder Gottesdienst. Mayer selbst übernahm fast immer die erste Messe um 3 Uhr 20 und stellte damit unter Beweis, dass ihm der Dienst an einem christlichen und sakramentalen Leben anderer über alles ging. Dass er für die würdige Feier dieser Gottesdienste ein Team von Laien aktivierte, gibt einen Blick auf seine seelsorgerliche Methode frei. Diese Zusammenarbeit mit Laien, mit Männern und Frauen, war selbst das Herzstück einer modernen Großstadtseelsorge.

Wer so in der kirchlichen Öffentlichkeit wie Pater Mayer stand, wurde zum Adressaten vieler Bitten. Die Not einer Großstadt ist vielfältig: Waisen und Witwen, Arbeitslose und Verarmte, Kranke und Alleingelassene, Menschen in seelischen Nöten, Jugendliche vor Lebensfragen, Eltern in Ehefragen und mit dem Lebenslauf von Kindern usw. Pater Mayer half, wo immer er nur konnte. Und er war dabei sehr erfinderisch: Er gab Gutscheine aus für Brot aus einer nahen Bäckerei, er verteilte Lebensmittel an verarmte Familien, er ließ zum Verteilen in der Hungersnot eineinhalb Tausend Zentner Kraut in den Innenhof von St. Michael schaffen. Er schrieb unzählige Briefe: Um einen Arbeitsplatz für einen Arbeitslosen zu finden, um die Gefälligkeit eines städtischen Amtes zu erbitten, um wieder einmal eine Spende zu erbetteln. Und er konnte bei all dem sehr hartnäckig sein. Auf die Dauer besaß er eine Kartei der Spender und eine Kartei der Bedürftigen, die beide von einer Familienschwester aufmerksam betreut wurden. Auf diese Weise fand der Reichtum der Einen in die Armut der Anderen: ein christlicher Ausgleich. Nicht zu vergessen: Mayers Gespräche und Briefe, wenn es um Eheschwierigkeiten oder um die Vermittlung eines guten Ehepartners ging. Er gründete deshalb 1928 auch das Eheanbahnungsinstitut „Neuland“ mit. Woher Pater Mayer all die Zeit nahm, um so Vielfältiges zu leisten, war ein Teil des Wunders, das die Münchner an ihm bestaunten. – Nicht ohne Grund erhält ein Mensch den Ehrentitel „15. Nothelfer“.

Pater Mayer änderte nach der Machtergreifung Hitlers seine Seelsorge nicht. Wie bisher entsprach er den Erwartungen seiner Zuhörer auf klare Worte in seinen Predigten. Jetzt kritisierte er vor allem drei Entwicklungen im Dritten Reich: Erstens hob er heraus, dass die Nationalsozialisten 1933 im Reichskonkordat der katholischen Kirche die Bekenntnisschule zugesichert hätten, doch im Gegensatz zu dieser Zusage diese Schule in München mit psychologischem Druck abbauten. Zweitens griff er in die Debatte um die sogenannten Devisen- und Sittlichkeitsprozesse gegen Ordenleute ein, die von Joseph Goebbels mit großer Propaganda aufgebauscht wurden, um das Ansehen aller Ordensleute herabzusetzen. Mayer sagte: Gewiss bedauere er diese Vorfälle, aber sie – die Nationalsozialisten – sollten vor ihrer eigenen Türe kehren. Drittens bezeichnete er die nationalsozialistische Presse als das Schlimmste, was er je in seinem Leben gelesen habe. Mayer meinte sowohl die Darstellung wie den Umgang mit der Wahrheit.

Nachdem im April 1935 durch einen Geheimbefehl der Gestapo München die besondere Beobachtung der Jesuiten angeordnet worden war, ging es danach in kleinen Schritten auf den Konflikt zu. Im Januar 1936 musste sich Pater Mayer erstmals im Gestapo-

Hauptquartier in München wegen seiner Predigten rechtfertigen. Das Reichssicherheitshauptamt erteilte ihm am 7. April 1937 wegen „staatsabträglicher Reden“ ein Redeverbot für das ganze Deutsche Reich. Nach Rücksprache mit Kardinal Faulhaber und seinem Provinzial fügte sich Pater Mayer dieser Anordnung nicht und predigte wie bisher weiter. Und so kam, was kommen musste: Er wurde am 5. Juni 1937 von der Gestapo verhaftet. Als er sofort erklärte, er werde auch nach seiner Freilassung predigen wie immer, wurde Haftbefehl erlassen, und Pater Mayer wurde in Untersuchungshaft genommen. Die Anklage, die gegen ihn im Prozess vor dem Sondergericht erhoben wurde, lautete: Verletzung des Kanzelparagraphen (§ 130 StGB) und Verstoß gegen das „Heimtückegesetz“ vom 20. Dezember 1934. Am Nachmittag des 23. Juli 1937 wurde Pater Mayer zu sechs Monaten Haft wegen Kanzelmissbrauchs und Verstoßes gegen das Heimtückegesetz verurteilt.

Zurück in München, predigte Pater Mayer zunächst nicht. Als aber Gauleiter Adolf Wagner öffentlich erklärte, man müsse nur drohen, dann würden die Kritiker verstummen, hielt es Pater Mayer nicht mehr mit seiner Ehre als aufrechter Priester vereinbar zu schweigen. So stand er am zweiten Weihnachtsfeiertag und am 1. und 2. Januar 1938 wieder auf der Kanzel von St. Michael. Von der Gestapo befragt, ob er auch am 6. Januar zu predigen beabsichtige, bejahte er dies. So wurde er ein zweites Mal verhaftet und ins Gefängnis Landsberg eingeliefert als Strafgefangener Nummer 9469.

Der Friede nach der Entlassung sollte nicht von langer Dauer sein; denn bereits 1937 war der Name Pater Meyers in Untersuchungen der Gestapo aufgetaucht, die sich mit den Aktivitäten der konspirativen „monarchistischen Bewegung“ um den Rechtsanwalt Adolf Freiherr von Harnier (1903–1945) und den Gärtner Joseph Zott (1944 hingerichtet) befassten. Da Pater Mayer sich aufgrund seelsorgerlicher Verschwiegenheit weigerte, Namen und Besucher aus dieser Widerstandsgruppe zu nennen, wurde er am 3. November 1939 das dritte Mal verhaftet und am 23. Dezember 1939 in das KZ Sachsenhausen-Oranienburg, in der Nähe Berlins, gebracht. Die Gestapo befürchtete, Pater Mayer könne bei seiner schwachen Gesundheit im KZ Sachsenhausen ums Leben kommen. Da ein Märtyrer Mayer keinesfalls in ihr Konzept passte, wurde er ohne Angabe eines Zieles am 6. August 1940 aus dem KZ abtransportiert und über Berlin und München in das Benediktinerkloster Ettal, in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen, gebracht.

Das Leben in Ettal war für Pater Mayer *das zweite Verstummen* – und diese Zeit sollte fast fünf Jahre dauern. Er gestand später, dass er am liebsten auf und davon gelaufen wäre. Aber er blieb in diesem „goldenen Käfig“, umsorgt von den Benediktinern, um der Abtei und dem Jesuitenorden keine Schwierigkeiten zu bereiten. Als am 6. Mai 1945 die amerikanischen Truppen in Ettal einzogen, setzte Pater Mayer – wie er schrieb – „seinen Hut“ auf und ging einige Familien in Ettal besuchen. Er genoss die Freiheit und freute sich auf seine Rückkehr nach München.

Heimgekehrt nach München, fuhr Pater Mayer mit seiner Arbeit fort, als sei er nie weg gewesen – und doch hatte sich so vieles verändert: Greifbar nicht nur in der Zerstörung der Stadt, sondern auch in den hoffnungslosen Gesichtern der Menschen. Pater Mayer predigte wieder, hörte Beichte, führte Gespräche. Er wurde wieder der Adressat vieler Bitten, gerade von Ausgebombten, Hungernden, Flüchtlingen, Kriegerwitwen und Wai-

sen. Seine erste große Predigt hielt er am 27. Mai 1945 beim Hauptfest seiner Männerkongregation in St. Ludwig.

Am 1. November 1945, am Fest Allerheiligen, feierte Pater Mayer am Morgen in der Kreuzkapelle der St. Michaelskirche die heilige Messe. Er predigte über die Bedeutung der Eucharistie im Leben der Heiligen. Er kam auf Jesus Christus zu sprechen und sagte: „Der Herr, der Herr“ – da traf ihn ein Hirnschlag. Er verstummte. Er sank leicht nach hinten, blieb aber, gehalten durch seine Prothese, aufrecht am Altar stehen. Das große Zeichen seines Lebens: Aufrecht zu verstummen. Es war das *dritte Verstummen* in seinem Leben. Die Münchner brachten es auf den Satz: „Pater Mayer ist selbst im Tod nicht umgefallen.“

Der tote Pater Mayer wurde im Messgewand im Fürstensaal, der über der Kreuzkapelle liegt, aufgebahrt. Das ruhige Antlitz sprach immer noch von seiner Entschlossenheit im Kampf, wie von seiner zielstrebigem Güte zu allen Menschen. Es schien, als läge er besinnlich, nachdenklich im Schlaf zufrieden. Am 4. November 1945 wurde Pater Mayer auf dem Ordensfriedhof der Jesuiten in Pullach beigesetzt. Da der Ansturm der Beter und Hilfesuchenden an das Grab nicht abriß, entschied man, das Grab nach München zu verlegen. Eigentlich wäre die St. Michaelskirche der rechte Ort für seine letzte Ruhe gewesen, der Ort seines langjährigen unerschrockenen Wirkens seit 1921. Da die Jesuitenkirche aber noch eine Ruine war, wählte man die Unterkirche des Bürgersaals zur letzten Ruhestätte des „Münchner Männerapostels“. Am Dreifaltigkeitssonntag, am 23. Mai 1948, wurde der Sarg von Pullach in die Stadt gebracht. Hunderttausende standen am Straßenrand Spalier. Die Neuhauser Straße war von Menschen gefüllt, als Weihbischof Johannes Neuhäusler (1888–1973) den Toten wieder als Bekenner der Wahrheit und als Freund der Armen in „seiner“ Stadt willkommen hieß. Das große Fest für Pater Mayer in der Trümmerstadt München gab vielen neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft, da sie „ihren Pater Mayer“ wieder in ihrer Mitte hatten. Seit diesem Tag riss die Schar der Beter am Grab Rupert Mayers in der Unterkirche des Bürgersaals nicht ab. Tausende trugen täglich ihre Anliegen an die Grabstätte. Schriftlich abgegebene Gebetserhörungen bezeugen: „Pater Rupert Mayer hat geholfen!“

Am 26. Juni 1951 eröffnete Kardinal Faulhaber den Seligsprechungsprozess. Und am 3. Mai 1987 war es endlich soweit: Papst Johannes Paul II. sprach in dem vollbesetzten Olympiastadion in München den Jesuitenpater Rupert Mayer selig.

Gibt es noch eine Steigerung für einen ohnehin so heiligen Mann? – Die Antwort darauf gibt P. Wolfgang Bauer SJ, damals Präses der Marianischen Männerkongregation, zu Beginn seiner Predigt zum 125. Geburtstag Pater Mayers am 23. Januar 2001 im Bürgersaal: „Durch seine überzeugende Persönlichkeit und sein Wirken in schweren Zeiten, in denen er lebte, hat [Rupert Mayer] seiner Umwelt einen christlichen Prägestempel aufgedrückt, so intensiv und tief, dass die Kirche ihn zu ihren Seligen zählt und dass die Menschen bis in unsere Tage ein ungebrochenes Vertrauen in sein fürbittendes Helfen von oben haben. Täglich zeigt sich das an den zahlreichen Betern aller sozialen und altersmäßigen Gruppen an seinem Grab. Ich möchte auf kein Wunder warten müssen; die Verehrung der Menschen schon zu seinen Lebzeiten, und erst recht nach seinem Tod bis heute, sind mir Wunder genug, um ihn zu den Heiligen der Kirche zu zählen.“

P. Alfred Delp

Eine Woche vor seinem Tod hatte Pater Alfred Delp in einem Kassiber geschrieben: „Ach wenn man der Weltgeschichte doch Beine machen könnte. Man sieht doch, wo sie hinläuft. Warum nicht 14 Tage früher?“ Er hatte davon gehört, dass sich die sowjetischen Truppen der Reichshauptstadt Berlin näherten. Er verrechnete in seinen Überlegungen diese nahe Erwartung mit seinen Hoffnungen. Und er schrieb: „Wenn ich überleben darf, weiß ich, wozu ich ausschließlich da bin in Zukunft.“ – Wozu wollte er ausschließlich da sein? Was waren seine Visionen beim Blick in die Zukunft?

Stationen seines Lebens

Alfred Delp wurde am 15. September 1907 in Mannheim geboren und wuchs in Lampertheim auf. Der Vater war evangelisch und arbeitete als Krankenkassenbeamter. Die Mutter entstammte einer katholischen Familie aus dem Odenwald. Ein überaus wichtiges Jahr im Leben Delps ist 1921. Nachdem er – obzwar katholisch getauft – in die evangelische Schule in Lampertheim eingeschult worden war, wurde er am 28. März 1921 mit allen Schülern seines Jahrgangs konfirmiert. Doch im zeitlichen Umfeld dieser Konfirmation kam es zu einem Konflikt mit dem protestantischen Pastor, der den vierzehnjährigen Alfred zutiefst verletzte und ihn an die Seite des katholischen Orts Pfarrers führte, der seit Jahren mit der Familie Delp eng befreundet war. Nach einem ausführlichen Gespräch und einer Zeit der Vorbereitung empfing Alfred am 19. Juni die Erste Hl. Kommunion. Am 28. Juni wurde er – bereits eingereicht in die Schar der anderen Firmlinge – gefirmt. Diese Wende, oft fälschlicherweise als Konversion bezeichnet, brachte Delp auf einen neuen Weg seines Lebens mit vielen Chancen. Er wurde zum sozialen Aufsteiger. Gerade deshalb behielt er sein ganzes Leben lang eine große Sensibilität für die soziale Frage und für die Ökumene.

Nach Ostern 1922 trat Delp in das Gymnasium in Dieburg ein und wohnte im dortigen bischöflichen Konvikt. Wichtig waren diese Schuljahre für sein Leben deshalb, weil er dem Jugendbund Neudeutschland begegnete, dessen Programm ihn prägte: Die Christuskreise führten ihn in eine enge Bindung zu Jesus Christus; die Theologie vom Verhältnis zwischen Natur und Gnade förderte in ihm eine große Hochschätzung der Schöpfung und der modernen Welt; der Aufbauwille in einem bedrängten und armen Deutschland vermittelte ihm eine innere Bindung an Deutschland, als Reich, Vaterland und Heimat, die ihn sein ganzes Leben lang bestimmte. Delp schloss seine Schulzeit in Dieburg am 16. März 1926 mit einem sehr gut bestandenen Abitur ab. – Damit war ihm die erste Stufe eines sozialen Aufstiegs geglückt. Viele fragten sich: Was wird er einmal werden?

Und hier beginnt die *zweite Station* seines Lebens: Am 22. April 1926 trat er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Er setzte sich in seinem Philosophiestudium vor allem mit Martin Heidegger (1898–1976) auseinander. Er bewunderte an der Heideggerschen Philosophie deren große Einfühlsamkeit in den modernen Menschen, kritisierte aber an ihr, dass dieser Philosophie die Mitte fehle, dass also im Letzten das „Woraufhin“ des Menschen, Gott, nicht im Blick sei. Er sagte, man finde den Menschen nicht, weil man Gott nicht suche, und man suche Gott nicht, weil man keine Menschen habe.

Ende Juni 1931 legte Delp sein Abschlussexamen mit Erfolg ab. Unmittelbar danach begann er – wie in der Ausbildung eines Jesuiten üblich – seine Zeit als Jugenderzieher, als sogenannter Präfekt, am „altehrwürdigen“ Kolleg *Stella Matutina* in Feldkirch in Vorarlberg. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten veränderte sich Schritt um Schritt die politische Situation in Deutschland. Auch das Ausland hatte darunter zu leiden. Das Deutsche Gymnasium an der *Stella Matutina* wurde aufgrund der gewünschten nationalen Erziehung der deutschen Jugendlichen verboten. Äußerer Zwang der inneren Absicht war die Devisensperre von 1.000 Reichsmark. Am 20. März verließen die deutschen Schüler Feldkirch und bezogen einen Monat später das ehemalige Benediktinerkloster in St. Blasien im Schwarzwald. Die ehrwürdigen mächtigen Gebäude – nach der Säkularisation 1803 als Fabrik genutzt – waren von den Jesuiten im Juli 1933 erworben und inzwischen den Bedürfnissen einer Schule und eines Internats entsprechend umgebaut worden.

Der Höhepunkt seines bisherigen Lebens, der Pater Delp mit Stolz und Freude erfüllte, war seine Priesterweihe am 24. Juni 1937 durch Kardinal Faulhaber in der St. Michaelskirche in München. – Und hier beginnt die *dritte Station* in seinem Leben. Was war aus ihm angesichts seiner Verhältnisse, wie Delp später sagen wird, doch geworden! Der politische Hintergrund, in dessen Schatten sein Weiheempfang stand, wurde immer bedrohlicher, denn inzwischen saß Pater Rupert Mayer wegen Übertretung des staatlichen Predigtverbotes bereits in Haft im Gefängnis Stadelheim in München und wartete auf seinen Prozess vor dem Sondergericht. Am 4. Juli 1937 feierte Pater Delp in seinem Heimatort Lampertheim mit seiner Familie und mit der Pfarrgemeinde seine Primiz – ein großes Fest für ihn. Auf seinem Primizbild steht zu lesen: „Die Wahrheit wird euch frei machen (Joh 8,52).“ Damit hatte er sich ein Programm zu Eigen gemacht, das angesichts der wachsenden Unterdrückung und Lüge im Dritten Reich für seine Zukunft nichts Gutes ahnen ließ.

Unmittelbar nach den festlichen Tagen der Priesterweihe und der Primiz wirkte Pater Delp in der großen Seelsorgskirche St. Michael in München. In einer Predigt über „die christliche Persönlichkeit“ trug Delp am 10. Oktober 1937 vor, dass nur das Christentum dem Menschen helfe, ein Mensch zu bleiben. Er kritisierte das Traditionschristentum, das sich so schnell anpasse und so stumm sei, und forderte dazu auf, sich für einen persönlichen, engagierten Glauben zu entscheiden. Er sagte: „Dem Ganzen die Treue halten; nicht aus der Erde flüchten und nicht den Himmel verraten.“ Demnach sei das Schicksal der Kirchen in die Hände des einzelnen Christen gelegt.

Im Juli 1939 trat Pater Delp auf Anordnung seines Provinzials in die Redaktion der Monatszeitschrift der Jesuiten, „*Stimmen der Zeit*“, ein. Seine Mitarbeit in der Zeitschrift dokumentierte sich in Beiträgen zu Themen wie: Christ und Gegenwart – Über den Tod – Der Krieg als geistige Leistung – Heimat – Das Volk als Ordnungswirklichkeit. Diese Themen wurden teilweise auf Druck der nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer behandelt; denn die Zeitschrift musste ihre Berechtigung, Druckpapier beziehen zu dürfen, durch national wichtige Beiträge unter Beweis stellen. Für Delp war es eine schwierige Aufgabe, einerseits die gewünschten Themen zu nationalsozialistischer Zufriedenheit zu behandeln und andererseits zwischen den Zeilen auch kritische Anmerkun-

gen einzubringen. Während des sogenannten Klostersturms am 18. April 1941 wurde überraschend auch das Haus der „Stimmen der Zeit“ durch die Gestapo enteignet. Die Jesuitenpatres wurden vertrieben, die Zeitschrift bald darauf verboten.

Pater Delp wurde daraufhin im Juni 1941 Kirchenrektor der kleinen Kirche St. Georg in München-Bogenhausen. Seine Predigten wurden zu einem Geheimitipp für kritische Katholiken; sie wurden vervielfältigt und unter der Hand weitergegeben, vor allem seiner klaren Aussagen zu Staat und Gesellschaft wegen. Delp engagierte sich in Gruppenstunden unter den Jugendlichen von Bogenhausen; er stand den Bombengeschädigten bei, sobald die Angriffe der alliierten Luftflotte auf München einsetzten; er kümmerte sich ab 1941 um die verfolgten Juden, besorgte Nahrungsmittel, eröffnete Fluchtwege und war für die Flüchtlinge eine Adresse. Die Tage Delps waren mit der seelischen und materiellen Hilfe für die Mitmenschen ausgefüllt.

Der entscheidende Mann im Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus war – zumindest ab 1941 – Pater Augustin Rösch SJ (1893–1961), Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz (ab 1935). Von München aus organisierte er die Strategie der Ordensleute, als es darum ging, auf den von Martin Bormann inszenierten Klostersturm einheitlich zu reagieren. Pater Rösch war auch der erste Kontaktmann zum „Kreisauer Kreis“, zu jener Widerstandsgruppe, die sich um den Grafen Helmuth James von Moltke (1907–1945) gebildet hatte. Anfang Oktober 1941 begegneten sich beide in Berlin. Gleich zu Beginn ergab sich eine schicksalhafte Übereinstimmung in der Beurteilung der militärischen Lage wie in der Konzeption der Abwehr und Erneuerung. Pater Rösch sagte damals seine Mitarbeit in der Widerstandsgruppe zu. – Und damit beginnt die *vorletzte Station* im Leben Pater Delps.

Pater Delp und Pater Lothar König SJ (1906–1946) waren Freunde. Pater Rösch führte beide in den „Kreisauer Kreis“ ein. Delp, der schon immer in seinen Predigten und Artikeln versucht hatte, die Menschen auf die christentumsfeindlichen Tendenzen in der nationalsozialistischen Weltanschauung aufmerksam zu machen, sollte in den sozialen Fragen und beim Entwurf einer neuen Sozial- und Gesellschaftsordnung beraten; König, Professor für Kosmologie am Berchmanskolleg in Pullach, nahm gleichsam die Stelle eines politischen Beraters von Pater Rösch ein. Er arbeitete neben Rösch im sogenannten „Ausschuss für Ordensangelegenheiten“ bei der deutschen Bischofskonferenz mit, bei jenem geheimen Unternehmen, das die deutschen Bischöfe auf einen Konfrontationskurs mit der nationalsozialistischen Regierung bringen wollte.

Der Widerstandskreis um Helmuth James Graf von Moltke, der im August 1944 von der Gestapo „Kreisauer Kreis“ genannt wurde, empfing seinen Namen vom Gut des Grafen von Moltke in Niederschlesien bei Schweidnitz. Dort traf sich Moltke ab 1940 mit seinen Freunden, um über die Gestaltung eines neuen Deutschlands nach dem Ende des Krieges und des Nationalsozialismus nachzudenken. Drei große Tagungen fanden in Kreisau statt: das erste Treffen vom 22. bis 25. Mai 1942, an dem Pater Rösch teilnahm und bei dem vor allem Probleme um Staat und Kirche geklärt wurden. Beim zweiten Treffen vom 16. bis 18. Oktober 1942 beriet Pater Delp in Fragen der Sozial- und Gesellschaftsordnung mit. Beim dritten Treffen vom 12. bis 14. Juni 1943 brachte Pater Delp seine Ideen ein, als es um die sogenannten Landverweser und die Bestrafung der Rechts-

brecher ging. Die Beratungen der etwa zehn Männer dieses Kreises aus allen Schichten und Konfessionen wurden am Ende in Grundsatzserklärungen zusammengefasst. Diese Programme sollten die Grundlagen eines anderen Deutschlands werden, das auf den beiden Säulen Kirchen und Arbeiterschaft ruhen sollte.

Nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler, über das Delp nur ungenügend informiert war, rieten ihm seine Mitbrüder, sich zu verstecken. Er ging aber auf diesen Ratschlag nicht ein, denn er war der Meinung, dass sie im „Kreisauer Kreis“ nichts Unrechtes getan hätten. So kam, was kommen musste: Delp wurde am Morgen des 28. Juli 1944 nach der Frühmesse in St. Georg von der Gestapo verhaftet. – Dies leitete die *letzte Station* in seinem Leben ein. Vom 9. bis 11. Januar 1945 fand der Prozess vor dem Volksgerichtshof in Berlin gegen die „Kreisauer“ statt. Er wurde vom Präsidenten, Dr. Roland Freisler, persönlich geleitet, der am ersten Tag sofort mit Pater Delp begann. Was ihn bewogen habe, solche Pläne zu machen? Delp antwortete, dass viele Menschen menschenunwürdig leben müssten, dass sie den Verhältnissen erlügen und weder beten noch denken würden. Es bedürfe der Veränderung der Verhältnisse. Auf die weitere Frage, ob er meine, dass der Staat geändert werden müsse, antwortete Delp kurz: „Ja.“ – Damit hatte er sich um seinen Kopf gebracht. Es wurde noch am 11. Januar wegen „seiner vollkommenen Ehrlosigkeit und zum Schutze des Reiches das Todesurteil gegen ihn“ verkündet. Delp musste nach dem Todesurteil noch lange auf die Vollstreckung warten. Am 31. Januar 1945 wurde er nach Berlin-Plötzensee gebracht in die Zelle 317. Am 2. Februar 1945 wurde er am Galgen hingerichtet. Sein Richter Roland Freisler überlebte ihn nur einen Tag. Er wurde am 3. Februar 1945 bei einem Bombenangriff von einstürzenden Trümmern erschlagen.

Visionen seines Lebens

Von Alfred Delp reden kann man eigentlich nur, indem man provoziert. – Provozieren heißt vor-rufen, hervorrufen, was man allzu leicht überspielt, verdrängt, oder nicht sehen will. Provozieren bedeutet (nach Lexikon) aufreizen und dadurch den anderen zu einer Stellungnahme herausfordern. Delp war ein ebenso sensibler, empfindsamer und darum ahnender und vorausahnender Mensch, wie er ein kühner und prophetischer Typ war. Er nannte die Dinge beim Namen, ohne Rücksicht auf Personen. Was ihn innerlich bewegte, musste er schonungslos verkünden. Aber Delp hat sein Vermächtnis in Sachen Erneuerung von Kirche und Welt an die Nachwelt nicht ausdrücklich formuliert. Wir müssen es aus seinen Lieblingsthemen, seinen Stichworten, seinen tragenden Ideen herauslesen. Drei sind erkennbar: die Vision eines personalen Sozialismus, die Vision einer menschenfreundlichen Kirche und die Vision eines neuen Menschen.

1. *Die Vision eines personalen Sozialismus:* Personal der Sozialismus, d.h. im Sinne der Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“ Pius' XI. (1931): die Vision einer Gesellschaft, in der die soziale Gerechtigkeit personales Gesetz und strukturierendes soziales Prinzip darstellt. Dieses Programm, das eine konkrete, aktuelle Herausforderung ist, meint: Die Gerechtigkeit geht immer der Liebe voraus. Unmittelbar in die Lebenspraxis übersetzt, liest sich das Prinzip so: Der Arbeiter hat einen Rechtsanspruch auf seinen Lohn, und kein Arbeitgeber kann sich auf die christliche Liebe berufen, wenn er einem Arbeiter seinen

Lohn auszahlt. Liebe kann demnach nie eine Ausrede für die Verweigerung der Gerechtigkeit werden. Nach dem gleichen Prinzip der Gerechtigkeit werden die weiteren Zielvorstellungen Delps entworfen:

- die Sozialpflichtigkeit des Eigentums, also: das Privateigentum, das zugesichert wird, muss in seinem Gebrauch vor der Gemeinschaft verantwortet werden;
- der Familienlohn, also: die Lebenssituation des Arbeiters bestimmt die Höhe seines Lohnes mit;
- die Mitbestimmung, also: der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit wird darin abzubauen versucht;
- das Eigentum in Arbeiterhand, also: der Abbau jener typisch proletarischen Abhängigkeit vom Lohn und der damit gebotenen Unfreiheit;
- die Bildungsförderung für Arbeiter und Bauern, also: die Umsetzung der Devise, dass Wissen Macht bedeutet für die sogenannten niederen Schichten.

Nach Delps Meinung waren Marxismus und Kapitalismus an der Überwindung der sozialen Not gescheitert. Seine Lösung war der personale Sozialismus, den er wie folgt beschreibt: „Eine Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung, die die Rechte der Gemeinschaft wie des Einzelnen wahren will, die beides zu garantieren sucht, soziale Sicherheit für alle und Freiheit des Einzelnen, muss also zugleich sozialistisch und personal sein. Wir heißen sie deshalb: ‚Personaler Sozialismus‘.“ Der personale Sozialismus sichert nach Pater Delp dem Einzelnen alle individuellen Freiheitsrechte und nimmt ihn zugleich für das Gemeinwohl (in seinen sozialen Aufgaben) in die Pflicht. In der Balance zwischen beiden Bedürfnissen – Selbstverwirklichung und Solidarität – sah Delp am ehesten persönliches Glück und sozialen Frieden gewährleistet.

Die Vision Pater Delps von 1944/45 setzt sich heute in den Herausforderungen nach Solidarität und nach sozialem Verhalten um: eine Herausforderung an die Jungen und die Alten. Hierbei kann es nicht nur um theoretische Antworten gehen, sondern die ganz einfache und alltägliche Begegnung mit dem Nächsten ist gefordert. Gefragt ist nach seelischer Hilfe und finanziellem Beistand, nach der Kalkulation der eigenen Ansprüche unter dem sozialen Vorbehalt: Der Nächste, der dabei im Blick ist, kann nicht nach Rassen und Klassen und Nationen ausgemacht werden. Solidarisch – wann werden wir dies alle sein? Aus solcher Solidarität kann eine sozialgerechte Gesellschaft entstehen: die erste Vision Delps.

2. *Die Vision einer menschenfreundlichen Kirche:* In einer Meditation zu Weihnachten 1944 schrieb Delp: „Die neue Kirche durchströmt immer neu der Schöpfergott. Aber welcher Gewalt und Gewaltbarkeit bedarf er oft, um sich durchzusetzen. Die Ämter der Kirche sind innerlich vom Geld geführt und verbürgt. Aber die Amtsstuben! Und die verbeamteten Repräsentanten. Und die so unerschütterlich sicheren ‚Gläubigen‘! Sie glauben an alles, an jede Zeremonie, an jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott. Man muss bei diesem Gedanken sehr behutsam sein, nicht aus Angst, sondern aus Ehrfurcht. Aber es stehen so viele Erinnerungen auf an Haltungen und Gebärden gegen das Leben. Im Namen Gottes? Nein, im Namen der Ruhe, des Herkommens, des Gewöhnlichen, des Bequemen, des Ungefährlichen. Eigentlich im Namen des Bürgers, der das ungeeignetste Organ des Heiligen Geistes ist. Der Geist wird strömen und neu schaffen ... Die schöpferische Theologie, der geistlebendige Mensch, die vorbehaltlose und tätige Liebe: sie wer-

den sein und kommen.“ Das waren in der Tat Delps große Erwartungen an die Kirche, die an anderer Stelle seiner Schriften noch konkreter werden. Er war der festen Ansicht, dass, was die Ökumene angeht, „die Kirchen der Menschheit nicht noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten“ können und dass die Kirche in die „Diakonie, in den Dienst der Menschheit“ zurückkehren muss. Diese Forderung nach der sozialen Diakonie bindet er ekklesiologisch wieder in seine Idee vom Menschen zurück. Wenn er bedauernd feststellt: „die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. Soll der Fremdling ihn noch einmal aufheben? Man muss, glaube ich, den Satz ernst nehmen: was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat. Man soll deshalb keine großen Reformprogramme entwerfen, sondern sich an die Bildung der christlichen Persönlichkeit begeben und zugleich sich rüsten, der ungeheuren Not des Menschen helfend und heilend zu begegnen.“

Dass diese Kirche nur dann menschenfreundlich sein wird, wenn sie spiritueller, ökumenischer und diakonischer in einem ist, war für Delp selbstverständlich. Diese Vision einer spirituellen, ökumenischen, diakonischen Kirche – die „Sakrament der Welt“ ist – dient nach ihm auch unmittelbar der „Rechristianisierung der Arbeiterschaft“, deretwegen Delp in den „Kreisauer Kreis“ gerufen worden war. – Aber allein die Absicht war ein „Anschlag auf Deutschland“, war Hoch- und Landesverrat. Deshalb musste Deutschland vor Delp geschützt werden: also die Todesstrafe. Da diese tödlichen Alternativen heute nicht mehr bestehen, zeigt sich als der bleibende Adressat von Pater Delps zweiter Vision „die Kirche“. – Der einzelne Christ wird die Reform der Kirche bringen. Nicht mit großen Reden und mit kirchenkritischen Texten, sondern im alltäglichen christlichen Leben muss die Bürokratie, die Tradition, die Gewohnheit aufgebrochen werden. Der Weg der Reform der Kirche beginnt im Geiste Delps in der gemeinsamen Umkehr und der stetigen schöpferischen Unruhe, nicht in der Deklamation von Programmen und Forderungen. Und so schließt sich hier die dritte Vision Delps unmittelbar an:

3. *Die Vision eines neuen Menschen:* Manche führten die Menschen in die Irre, wenn sie von einem „neuen Menschen“ redeten, die Marxisten ebenso wie die Nationalsozialisten. Delp führte nicht in die Irre. Seine Forderungen sind klar und nicht auf Beifall aus. Sie lauten: „Nur der Anbetende, der Liebende, der nach Gottes Ordnung Lebende ist Mensch und ist frei und lebensfähig.“ Damit setzt Delp neue Maßstäbe für sein Bild vom neuen Menschen. Gott spielt im Leben des Menschen die tragende Rolle. Er ist es, dem allein Anbetung und Ehre gezollt wird. Nur Gott ist absolut gut und heilig. Anbetung hieße dann: jenes einmalige Wesen, das Jesus seinen Vater nannte, zu kennen und bei der eigenen Lebensführung mit einzubeziehen. Die Liebe wird zur entscheidenden Weise der Selbstfindung. Eine solche Liebe wäre nichts anderes als Zuwendung, Wohlwollen und personale Übergabe.

Jeder Mensch muss in Gottes Ordnung leben. Pater Delp war immer der Meinung, dass der Mensch die göttliche Ordnung in der Schöpfung und in sich selbst – in seinem sittlichen und sozialen Verhalten – erkennen kann. Gott habe Ziele und Wege in seinem

Schöpfungswerk bereits angelegt. Weil Delp so vertraute, konnte er an die Erfüllung dieser Forderungen die Zusage knüpfen: dieser Mensch ist treu und lebensfähig. Delp setzte diese Vision in Gegensatz zum Massenmenschen, an dessen Heraufkommen leider auch die Kirchen beteiligt gewesen wären. Dort aber, wo der Mensch beginnt, sich selbst vor Gott zu verantworten, also: „in Ordnung ist“, wird es in der Welt besser und friedlicher zugehen. Wie konsequent Delps Entwurf durchdacht ist, wird in seiner neuen Wertordnung greifbar: „Brot ist wichtig, die Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten aber die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“ Und was heißt: In Gottes Ordnung leben? Delp meint nicht weniger als: auf die innere Stimme des Gewissens und des Herzens hören, ihnen folgen und sich darauf verlassen, dass immer noch eine Übereinstimmung zwischen dem inneren Gesetz und der äußeren Wirklichkeit gelingen kann. Wer anbetet, liebt, und wer die Ordnung Gottes anerkennt, der ist Mensch. So lautet die These, die Delps Vision erfüllt.

Ein solches Menschenbild kann zur puren Utopie werden, die den Menschen zynisch überfordert, wenn dieser Mensch nicht von einem großen Vertrauen in die helfende Nähe Gottes erfüllt ist. Das Vertrauen zu Gott wird im Vertrauen unter Menschen eingeübt. Deshalb wird für Pater Delp zum Indikativ dieser großen Imperative: die Menschwerdung Gottes. Delp notiert an der Vigil vor Weihnachten: „Gott wird Mensch. Der Mensch nicht Gott. Die Menschenordnung bleibt und bleibt verpflichtend. Aber sie ist geweiht. Und der Mensch ist immer mehr und mehr mächtig geworden. Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.“ Aus solchem Vertrauen wird die Freiheit gefunden, jenes große Gut des modernen Menschen. Delp fürchtete sich nicht vor der Freiheit. Im Gegenteil, er schrieb: „Die Geburtsstunde der menschlichen Freiheit ist die Stunde der Begegnung mit Gott.“ Also Freiheit und Gottesbegegnung verwirklichen sich zusammen, nicht gegeneinander, wie manche heute meinen.

Was kann man unternehmen, um dieser Vision Delps heute Realität zu verschaffen? Nicht reden, sondern etwas tun. Konkret wird dieses Tun darin: mit anderen zusammen Biotope der Hoffnung schaffen, Räume der Freiheit ausmessen und bauen und die anderen verlocken, in die Dimensionen der Transzendenz hinein aufzubrechen. Dort könnte auch die Freude wach werden. Der neue Mensch fände Zuversicht und Lebenskraft. Eine solche Lebenseinstellung verlangt einen ganzen Menschen. Diese großen Visionen konnte Pater Alfred Delp selbst nicht mehr in die Realität umsetzen. Dass er auch durch seinen Tod zu ihrer Verwirklichung beitragen würde, tröstete ihn bei der Hinrichtung. Uns Nachgeborenen ist es überlassen, dafür einzustehen, dass sein Trost kein Irrtum gewesen ist.

P. Rupert Mayer und P. Alfred Delp lebten in einer Zeit, wo es den Glauben zu verteidigen galt, wie wir gehört haben. – Und wie ist die gegenwärtige Situation? – Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache bei der „Begegnung mit den deutschen Bischöfen“ während des Weltjugendtages in Köln am 21. August dieses Jahres [2005]: „Nicht wenige Menschen verlassen die Kirche, oder, wenn sie bleiben, akzeptieren sie doch nur ein Auswahlchristentum, einen Teil der katholischen Lehre ... Ihr selbst, liebe Mitbrüder, habt ja in dem Pastoralbrief vom 21. September 2004 aus Anlass des Bonifatiusjubiläums

das Wort von Pater Delp wiederholt: ‚Wir sind Missionsland geworden‘, und für große Teile Deutschlands trifft das ja wirklich zu. Und so denke ich, müssen wir ganz ernstlich ... darüber nachdenken, wie wir heute wirklich Evangelisierung, nicht nur Neuevangelisierung, sondern oft eben auch Erstevangelisierung leisten können. Die Menschen kennen Gott nicht, kennen Christus nicht. Ein neues Heidentum ist da, und es genügt nicht, dass wir versuchen, die bestehende Herde zu erhalten – das ist sehr wichtig –; aber es drängt sich auch die große Frage auf: Was ist eigentlich Leben? Und wir müssen, denke ich, alle miteinander versuchen, neue Weisen zu finden, wie wir in diese heutige Welt hinein wieder das Evangelium tragen, dort wieder Christus verkünden und den Glauben aufrichten können.“

Literatur

Prof. Dr. Roman Bleistein SJ, der im Juli 2000 verstorben ist, hat sich in jahrelanger, mühseliger Kleinarbeit intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt und sie in vielen Publikationen aufgearbeitet. So hat er auch grundlegende Biografien über Rupert Mayer und Alfred Delp verfasst, und er hat die Gesammelten Schriften Delps umfassend und sorgfältig ediert. Diese Dokumentationen können nicht übertroffen werden, sondern werden die Grundlage und wesentliche Quelle jeglicher Forschungen bleiben:

Bleistein, R., Pater Rupert Mayer – Leben im Widerspruch. Autobiographische Texte, Prozeß vor dem Sondergericht, Reden und Briefe, Frankfurt a.M. 1991.

Ders., Rupert Mayer – Der verstummte Prophet, Frankfurt a.M. 1993.

Ders., Alfred Delp – Geschichte eines Zeugen, Frankfurt a.M. 1989.

Ders. (Hg.), Alfred Delp – Gesammelte Schriften I–IV, Frankfurt a.M. ²1985, V 1988.

Die Autorin hat in seinen letzten Jahren eng mit Pater Bleistein zusammengearbeitet und führt sein Werk fort, unter anderem in (Taschenbuch-)Biografien, die die Grundlage dieses Referates bilden:

Haub, R., Rupert Mayer – Der Wahrheit verpflichtet, Kevelaer 2004 (Topos Plus Biografie 512).

Dies., Alfred Delp – Beten und Glauben, Kevelaer 2007 (Topos Plus Biografie 604).

The lives of the Jesuits Fr Rupert Mayer and Fr Alfred Delp, both of them Munich witnesses of faith in the “Third Reich”, were of most different sort. The elder one, chaplain to the forces and seriously injured on the battlefield in World War I, served as a fascinating preacher, father of the poor, and devoted pastor in any situation of life. Unerringly obliged to truth and justice, and notwithstanding persecution by the Gestapo and repeated arrests for publicly annoying the Nazi authorities, he remained unshaken so that he was taken to the concentration camp Sachsenhausen-Oranienburg in 1939, but because of his bad health eventually placed under house arrest in the Abbey of Ettal and thereby silenced. The other one, a man of high intelligence, dedicated to social, socio-ethical and political issues from a theological point of view, thoughtful, farsighted, even deliberately provocative, consulted at his Provincial’s request the “Kreisau Circle” in matters of a social order planned in anticipation of the recovery of Germany. The failed assassination of Hitler on 20th July 1944, about which he was not properly informed, decided his fate. He was executed on 2nd February 1945 in Berlin-Plötzensee.